

Standortbestimmung und Perspektiven der Hochschulpastoral in der Erzdiözese von München und Freising

Juni 2003

5 Vorbemerkung

10

Zur Erfüllung (ihres) Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten ... Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“
(Gaudium et Spes, 4)

15

Der erste Schritt des hochschulpastoralen Ansatzes in der Erzdiözese München und Freising besteht darin, einen nüchternen und realistischen Blick auf die Situation an den Hochschulen zu werfen. In einem zweiten Durchgang wird die Frage gestellt, welche Folgerungen diese Bestandsaufnahme ergibt.

20

Der Ansatz bei der nüchternen Wahrnehmung der Wirklichkeit ist eine bewusste Entscheidung für eine Theologie, wie sie auch der oben zitierten Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils zu Grunde liegt. Das ist eine Theologie, welche das Geheimnis der Inkarnation ernst nimmt und zu Ende denkt: Die Selbstoffenbarung Gottes ergeht in weltlich-menschlichen Kategorien; nur, weil der transzendente Gott weltlich wird, kann seine Botschaft immanent vernommen werden.

25

Das bedeutet eine Hochschätzung der Welt, die gerade durch die katholische Tradition in besonderer Weise bewahrt und zum Ausdruck gebracht wird: trotz der Beschädigung durch die Sünde wird der Welt und der Natur genug Integrität zugetraut, das Wort der Erlösung vernennen zu können. Auch nach der Sünde bleibt die Welt noch Schöpfung Gottes. Deshalb kann Gaudium et Spes davon sprechen, „dass etwas wie ein göttlicher Same in (den Menschen) eingesenkt ist.“ Solch inkarnatorische Theologie nimmt die „hohe Berufung des Menschen“ ernst und rechnet damit, dass die Schöpfung und die Welt der Menschen nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt des Heilsgeschehens sind. Die Konsequenz, dass es gilt, „die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“ (GS 4), macht sich der hochschulpastorale Ansatz in der Erzdiözese München voll und ganz zu eigen, und dies verleiht ihm sein christliches Profil: mit einer Art „neuen Bescheidenheit“ den Menschen an den Hochschulen begegnen zu wollen, sie mit Respekt vor ihrer Lebenswirklichkeit und ihren Erfahrungen ernst zu nehmen und mit ihnen einen gemeinsamen Weg zu beschreiten. Selbstverständlich sind katholische Hochschuleseelsorge und die darin handelnden Personen immer als solche klar erkennbar; trotzdem heißt ihr leitender Grundgedanke weniger „Menschenführung“, sondern eher „Begleitung.“ Denn weil „etwas wie ein göttlicher Same“ in jeden Menschen eingesenkt ist, eignet einem jeden die Kompetenz, nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt bei der Suche nach Wahrheit zu sein.

30

35

40

45

Das Positionspapier erhebt nicht den Anspruch eines abschließenden Urteils, sondern versteht sich vielmehr als Arbeitsgrundlage. Es soll das Gespräch nicht beenden, sondern weiter in Gang bringen. Vorgesetzte und KollegInnen in unserer Diözese sollen für Situation und Tätigkeit der Hochschuleseelsorge interessiert werden. Auf verschiedenen Ebenen soll das Bewusstsein dafür gefördert und Hochschulpastoral soll als Gesprächs- und Kooperationspartner wahrgenommen werden.

50

Aus der Pastoral an Universitäten und Hochschulen heraus können fruchtbare Anfragen und Anregungen für das Gesamtfeld der Pastoral erwachsen, weil in diesem Umfeld gesellschaftliche Entwicklungen schon sichtbar und begreifbar werden, die mit einer kleinen Zeitversetzung bald auch gesamtgesellschaftliche und gesamtkirchliche Wirklichkeit werden könnten.

Schon seit längerem ist deshalb die Hochschulpastoral anerkanntermaßen ein Feld, auf dem auch Neuland ausgelotet und möglicherweise fruchtbar gemacht werden kann.

5 1. Studentische Lebenssituation heute

Der gesamtgesellschaftliche Prozess der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung beschreibt in besonderer Weise auch die Veränderung typischer Studienbiographien: Studierende sind nicht mehr die homogene Gruppe früherer Zeiten. Diese Aussage lässt sich anhand einiger Schlüsselbegriffe in genereller Hinsicht illustrieren, sie soll aber auch in ihrer Bedeutung für die religiöse Dimension studentischen Lebens verdeutlicht werden.

a) Allgemeine Beobachtungen

- 15 • Das **Aufbrechen von Traditionen** hat zur Folge, dass viele bisher als einengend erlebte Muster abgelegt werden, andererseits aber auch kaum mehr ein Stand, eine Religion, eine „Heimat“ als prägend erlebt wird, so dass den Einzelnen auferlegt ist, sich selbst eine Identität zu schaffen in bezug auf den beruflichen Weg und auch für die Rollen in der eigenen Lebensform, in Partnerschaft, Ehe oder Elternschaft.
- 20 • Zunehmende **Pluralisierung** ermöglicht vielfältige Lebensentwürfe und –vorstellungen, so dass verschiedene Aspekte zu einer „Patchwork-Identität“ oder „Bastelbiographie“ kombiniert werden können. Beispielsweise ist das Studienalter höher geworden. Es ist keine Ausnahme mehr, dass Studierende vor Aufnahme des Studiums eine Ausbildung absolviert und unter Umständen mehrjährige Berufserfahrung haben. Zu sehen sind auch
- 25 die „Langzeitstudierenden“, die die vorgesehene Studienzeit um mindestens die Hälfte überschreiten. Dabei spielen Perspektivlosigkeit, Orientierungslosigkeit und oft fehlende Hilfestellung von Seiten der Hochschule eine Rolle, ebenso Finanzierungsschwierigkeiten, bisweilen in Zusammenhang mit gestiegenem Lebensstandard oder der notwendigen Versorgung einer eigenen Familie.
- 30 • Aufgrund wachsender Möglichkeiten und der Auflösung traditionaler Bezüge hat der/die einzelne auf **wachsende Entscheidungsmöglichkeiten und –zwänge** zu antworten. Studierende können wählen wie keine Generation vorher, aber sie müssen dies auch tun, um nicht auf der Strecke zu bleiben.
- 35 • Das bedeutet in hohem Maße die Pflicht zur **Selbstorganisation**, um verschiedene Teilaspekte der Persönlichkeit „unter einen Hut zu bringen“. Man denke an den 30-jährigen Studenten, der vor dem Studium eine Lehre gemacht hat, verheiratet und Vater ist, durch Jobs einen Teil des Familienunterhalts verdient und an eine Wohnung außerhalb des Studienortes fest gebunden ist. Man denke an die alleinerziehende Studentin, die ihr Kind im hochschuleigenen Kindergarten für die Zeit des Vorlesungsbesuchs untergebracht hat und
- 40 neben Kindererziehung, Haushalt und Gelegenheitsjobs das Studium und Praktika erfolgreich ableistet. Ein hoher Organisations- und Planungsaufwand ist von Nöten, um den Ablauf seines Studiums ebenso wie den eventuell nötigen Erwerb von Zusatz- und Schlüsselqualifikationen zu gewährleisten.
- 45 • Aufgrund zunehmender Forderung des Arbeitsmarktes nach **Mobilität** wird das Studium häufig in Etappen an verschiedenen Studienorten im In- und Ausland eingeteilt. Damit hat das Bleiben an einem Ort den Charakter einer „Zwischenstation“.
- Die Individualisierung tritt durch **Globalisierung** in neue Dimensionen: durch die rasante Weiterentwicklung moderner Kommunikationsmedien ist die Entwicklung der Persönlichkeit stärker als je zuvor weltweiten Einflüssen, Moden, Herausforderungen oder aber
- 50 auch - in einer Gegenreaktion - der Abschottung dagegen unterworfen.
- Es ist eine Umorientierung von der „Leistungsgesellschaft“ zur „**Erlebnisgesellschaft**“ zu beobachten. Leistung verliert hier zwar nicht ihre Bedeutung, bekommt aber zunehmend

die Funktion, sich sein Leben so einzurichten, dass es gefällt und Erlebnischarakter gewinnt. Leistung tritt allmählich wieder im Gewande der Kompetenzsammlung für die Karriereplanung auf.

- **Den** Studenten oder **die** Studentin gibt es nicht mehr. Aufgrund differenzierter Lebenswelten und erweiterter Zugangsmöglichkeiten zu Hochschulen ist Studium nicht mehr eindeutig die Phase nach dem Gymnasium und vor der Familiengründung. StudierendeR ist die/der 18jährige zu Hause wohnende, finanziell von den Eltern versorgte Sohn/Tochter, genauso wie der „berufsbegleitend“ studierende Elternteil oder der nahezu mittellos studierende Ausländer.

1 b) Beobachtungen zur religiösen Dimension studentischen Lebens

Auch wenn dieser Abschnitt deskriptiven Charakter hat, kommt er dennoch nicht ohne einen bestimmten Begriff von „religiös“ aus. Das zugrunde gelegte Religiositätsverständnis soll allerdings in der Lage sein, ein großes Spektrum wahrzunehmen. „Religiös“ ist deshalb hier noch nicht gleichbedeutend mit „kirchlich“, nicht einmal unbedingt mit „christlich“. Die Aufmerksamkeit des Begriffes gilt vielmehr allem spirituellem Bedürfnis, das unter der Oberfläche der greifbaren Welt eine Tiefendimension vermutet und sich damit ins Verhältnis setzen will. „Religiöse“ Dimension ist in diesem Zusammenhang auch berührt, wenn Fragen der Ethik - Menschenbild, Werte, Grundhaltungen - von Interesse sind.

Trotz dieses breiten Ansatzes gilt eine erhöhte Aufmerksamkeit solchen Äußerungen von Religiosität, die dem spezifisch Christlichen nahe oder zumindest offen gegenüber stehen; dazu gehört die Wahrnehmung der Polarität menschlichen Lebens, der Umgang mit Scheitern und die Aufmerksamkeit für Beziehung und Persönlichkeit als tragender Grund der Wirklichkeit.

Mehr und mehr Studierende sind nicht kirchlich sozialisiert oder haben einen Bruch in dieser Sozialisation erlebt. Viele Studierende verbinden mit Kirche eher negativ gefüllte Vorstellungen oder verhalten sich Kirche gegenüber gleichgültig. Die Institution Kirche gehört zu den gesellschaftlich unglaubwürdig wirkenden Einrichtungen.

Dabei sind spirituelle und religiöse Bedürfnisse bei den Studierenden durchaus wahrnehmbar, aber oft nicht mehr in traditionellen Formen zu fassen. Religiöse Vollzüge lösen sich zunehmend von herkömmlichen Riten ab. Verschiedene Religionen oder spirituelle Strömungen stehen zur Auswahl.

Die religiöse Dimension studentischen Lebens macht sich vor allem bei folgenden Lebensfragen bemerkbar:

- Kann ich mein eigenes Dasein bejahen, auch wenn es nicht erfolgreich sein sollte?
- Gibt es Freiheit zur Entfaltung und Verwirklichung jenseits von Erfolgswang und Rollenzwängen der zukünftigen Berufsfelder?
- Welche Räume und Formen der Beziehungsgestaltung gibt es - verbunden mit persönlichem Wachstum und der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen?
- Welches ist der eigene und angemessene Weg, der zu Identität und sinnvoller Lebensgestaltung führt?
- Wie lässt sich die Spannung zwischen globaler Verstrickung und persönlicher Betroffenheit verantwortlich lösen?

Diese Lebensfragen stellen sich im Zusammenhang mit konkreten Erfahrungsfeldern und Lebensbedürfnissen, von denen hier einige anhand von Stichpunkten angesprochen werden:

- „Spontaneität“
Die Neigung zu verbindlichen Verpflichtungen ist gesunken, die kurzfristige Begeisterungsfähigkeit eher gestiegen. Studentisches Selbstverständnis ist heute mehr als früher

affektiv und lustbetont orientiert – darin aber dennoch auch zweckrational ordnend. Die gestiegene Bedeutung der Fragen „Was bringt mir das?“ - „Habe ich darauf jetzt wirklich Lust?“ kann hier als Indikator gelten.

- 5 • „Spannung“
Die Faszination von Schlagwörtern wie von „power“, „action“, „drive“, „Spaß haben wollen“ weist auf den Wunsch hin, dynamisch, sinnlichkeits- und erlebnisorientiert zu leben. (Ob allerdings das heute so überaus präzise Wort „Spaß“ immer so oberflächlich zu verstehen ist, wie gemeinhin angenommen, darf bezweifelt werden. Vielmehr scheinen darin Gehalte eingegangen zu sein, die früher mit „Sinn“ bezeichnet wurden.)
- 10 • „Sexualität“
In der gewandelten, mehr auf Spontaneität, Lustgewinn und Vielfalt gerichteten Kultur sexuellen Erlebens äußert sich auch das Bedürfnis nach Einzigartigkeit, nach persönlicher Identität. Auch hier gilt es, zu lernen und zu suchen: Wie finde ich die richtige und angemessene Sprache, um mich auszudrücken?
- 15 • „Spiritualität“
Wichtig ist, authentisch und echt zu leben, Ja zu sagen zur persönlichen Eigenart und zu der des Anderen. Die Sehnsucht nach Unterbrechung des Alltags, nach Ruhe, Stille, Innerlichkeit hat an Bedeutung gewonnen (Es muss doch mehr geben als das alltägliche!) Eine „neue Nachdenklichkeit“ scheint sich zu entwickeln.
- 20 • „Sicherheit“
Angesichts der Pluralisierung der Weltbilder gibt es eine deutliche Suche nach Orientierung und Eindeutigkeit.

25 *StudentIn sein ist eine Lebensphase, die von Umbruch und Neuorientierung in unterschiedlichen individuellen Lebensabschnitten geprägt ist. Die Bildung von Identität ist kein abgeschlossener Vorgang. Viele suchen Orientierung und plausible Lebensmuster. Die Aneignung dessen erfolgt aber eher im Ausprobieren und dialogischen Prozess.*
Auf dem Hintergrund dieser Beobachtungen ist ein Verkündigungsmodell gefordert, welches
30 *das Evangelium den Erfahrungen studentischer und akademischer Lebenswelt aussetzt. Dieser Ansatz ist aussichtsreich, verlangt aber ein hohes Maß an personaler Präsenz und persönlicher Intensität.*

35 **2. Pastoral im Spannungsfeld Kirche - Studierende - Hochschule**

a. Kirche und Studierende

40 Katholischer Hochschulpastoral macht sich die religiöse Dimension studentischen Lebens zum Anliegen. Die Orientierung an den unter (1) genannten Gegebenheiten zeigt, dass Religion an Bedeutung gewinnen kann, wenn sie sich als ein Hilfsmittel zur persönlichen Sinnfindung und Lebensbewältigung anbietet. „Religion wird ... nicht mehr entlang der herkömmlichen Autoritätslinien von Familie, Kirche und Staat vermittelt, sondern als Auswahl aus einem Angebot von Sinndeutungen, Symbolen und Ritualen.“ (Karl Gabriel)

45 Dieser Chance steht hinderlich entgegen, dass Kirche häufig als bloße Moralinstanz wahrgenommen wird, der man selten zutraut, mehr zu bieten als die Forderung nach Bewahrung überkommener Traditionen, Strukturen und Verhaltensweisen. Kirchliche Positionen zu religiöser und gesellschaftlicher Thematik stoßen entsprechend auf wenig Interesse und Resonanz. Darüber hinaus besitzen die christlichen Kirchen längst nicht mehr das Monopol für religiöse

50 Lebensgestaltung. Studierende bedienen sich auf dem offenen Markt von religiösen Lebensdeutungen und spirituellen Wegen. Orte von Erfahrungen und Erleben werden gesucht, Vermittlung von Lehre und Botschaft wird weitgehend gemieden.

Diesen Gegebenheiten auf der Ebene konkreten Handelns und Erlebens steht auf der institutionellen Ebene die fast monopolisierte Position von evangelischen und katholischen Hochschulgemeinden gegenüber. Sie können die Bedürfnisse ihrer Adressaten umso besser treffen, je mehr sie die Studierenden dabei unterstützen, eine eigene Orientierung und eine eigene Deutungskompetenz zu erwerben. Hochschulpastoral muss die Fähigkeit fördern, die eigenen Lebensfragen auch religiös zu verstehen und zu deuten.

b. Kirche - Hochschule

Für die Hochschulen sind die MitarbeiterInnen der Hochschulgemeinden offizielle RepräsentantInnen der Kirche, SeelsorgerInnen mit kommunikativer und existenzieller Kompetenz, Bildungsmenschen/ModeratorInnen und HelferInnen in psychischen und sozialen Notlagen. VertreterInnen der Hochschulpastoral haben mit einem großen Spektrum von positiven wie negativen Assoziationen zum Stichwort „Kirche“ zu rechnen. Die Bandbreite der möglichen Zuschreibungen reicht vom „hilfreichen Dienstleister“ bis zum „Störer“, vom Vertreter einer zwar geduldeten, aber letztlich als irrelevant oder überholt betrachteten Institution bis hin zum Repräsentanten einer kritischen und Alternativen aufzeigenden, ernstzunehmenden Instanz. Das „K“ – wie „Kirche“, bzw. „katholisch“ – ist also nicht mehr eindeutiges Signum, sondern durchaus missverständlichen Assoziationen preisgegeben. Hochschulpastoral muss sich hier ausschließlicher als bisher im Wettbewerb mit vielen anderen Lebensdeutungen durch inhaltliche Kompetenz bewähren und ausweisen.

Das Spannungsfeld Kirche - Studierende - Hochschule verlangt nach einer dialogisch geprägten Kommunikation über Werte und Sinnfragen. Es gilt, einen gemeinsamen Suchprozess in einer veränderten, pluralen Lebenswelt zu fördern.

3. Hochschulpastoral – ein Dienst der Kirche

„Pastorale Tätigkeit basiert auf Beziehungen und geschieht in Begegnungsfeldern.“ (Bericht zur Situation der Hochschulpastoral, hrsg. von der Zentralstelle Bildung, S. 29). Die Würzburger Synode formuliert: „Das Bemühen der Hochschulgemeinden richtet sich darauf, allen umfassend Hilfe zu leisten, die im Bereich der Hochschule lehren und lernen. Sie sollen versuchen, Lehrende und Lernende im Gespräch miteinander zu verbinden, Konflikte zu lösen und ihre Mitglieder und Arbeitsgruppen zu verantwortlicher Übernahme von Aufgaben in den Gremien der Hochschule und bei persönlichen wie sozialen Hilfeleistungen zu ermutigen.“ Diesem umfassenden Anspruch können die Gemeinden nur im geringen Maße gerecht werden. Eine Gemeinde von Lehrenden und Lernenden und damit die Idee der „Kirche an der Hochschule“ ist kaum irgendwo realisiert bzw. ist wohl auch – mit Blick auf die Rahmenbedingungen studentischer Lebenssituation – nicht zu realisieren. (vgl. Bericht zur Situation der Hochschulpastoral, S.13)

Herkömmliche Gemeindestrukturen lösen sich zusehends auf. Entsprechend der allgemeinen studentischen Lebenssituation wird Zugehörigkeit zeitlich begrenzt, selbst bestimmt und unterschiedlich intensiv wahrgenommen. Zugehörigkeit bedeutet nicht schon Mitgliedschaft, sondern kann eine enorme Bandbreite von Nähe und Distanz, Partizipation und Abgrenzung umfassen. Verantwortung von Studierenden wird punktuell und projektbezogen wahrgenommen. Dadurch entsteht Gemeinschaft auf Zeit, nicht mehr Gemeinde im traditionellen Sinn. Die Kontinuität muss durch die hauptamtlichen MitarbeiterInnen gewährleistet sein. Dazu sind intensive Kontaktpflege, qualitätvolle Angebote und kompetente MitarbeiterInnen unbedingt erforderlich.

In gleichem Maß erscheint es notwendig, dass die Hochschulpastoral im Raum der Hochschule präsent ist. Weltanschauliche und existentielle Fragen sollen aufgegriffen und in durchge-

hender Offenheit behandelt werden. Diese durchgehende Offenheit muss sich auch auf mögliche Antworten beziehen. Auf diese Art und Weise kann echter Dialog entstehen, in dem sich die GesprächspartnerInnen ernst genommen fühlen. Sie kann angesichts der systemimmanenten Defizite der Hochschulkultur einen konstruktiven und kompetenten Beitrag leisten.

5

4. Gestalt und Form hochschulpastoralen Handelns

10 Ziele und Chancen pastoralen Handelns an den Hochschulen lässt sich, wenn auch nicht ausschließlich und erschöpfend, folgendermaßen beschreiben: Gastfreundschaft anbieten, Empathie und Sympathie erfahren lassen, Unterbrechung der Routine fördern und Zugehörigkeit ermöglichen.

15 Gastfreundschaft bedeutet dann, Räume zu eröffnen (ganz konkret in den Räumlichkeiten der einzelnen Hochschulgemeinden), auch dem/den Neuen, Ungewohnten und „Nicht-Kirchlichen/-Christlichen“. Hier ist auch der Ort der Aussprache, des Sein-Dürfens ohne Gegenleistung, hier werden Zeitgeist und Mainstream kritisch begleitet.

20 Empathie und Sympathie sind wesentliche Momente des Zugangs zur Lebenswelt und zur Lebenssituation Studierender. Im Mittelpunkt steht hier die Option für und die Solidarität mit dem/den Randständigen und Marginalisierten sowie die Ermutigung für die Engagierten.

25 Der Studien- und Lebensalltag der Studierenden braucht Unterbrechung, indem „irritiert“ und hinterfragt und um gegenseitiges Verstehen gerungen wird. Es besteht die Chance, alte Muster und Spuren zu verlassen und Neues zu versuchen – durchaus in Begleitung. Dabei unterbrechen die Gemeinschaft die Anonymisierung, das Fest die Routine und die Stille den Lärm.

30 Wie beschrieben, verstehen viele Studierende ihre Zugehörigkeit zu Hochschulgemeinde als graduell, selbstbestimmt, auf Zeit oder ein Projekt begrenzt. Studierende als Mitglieder der Gemeinde - im zur Zeit noch bestehenden Verständnis von Gemeinde - zumindest auf die Dauer des Studiums werden zahlenmäßig weniger.

35 Studierende fühlen sich zugehörig dort, wo wertvolle Beziehungen erlebbar sind, wo es Menschen gibt, die eine andere Lebensqualität erfahrbar machen, wo Gestaltungsmöglichkeiten eingeräumt werden und wenn Spannung, Spontaneität, Sexualität, Spiritualität und Sicherheit angemessenen Platz finden und erlebbar sind. Hochschulgemeinden werden an den Hochschulen als Orte und Einrichtungen mit Fachkompetenz wahrgenommen und geschätzt. Studierende entscheiden sich bewusst für bestimmte Angebote, wenn sie spirituelle Auseinandersetzung suchen, sich persönlich weiter entwickeln wollen oder in schwieriger Lebenssituation Unterstützung brauchen.

40 Hier entsteht Gemeinschaft auf Zeit – aber nicht auf Dauer.

45 Dem wird im Angebot der Hochschulpastoral der Erzdiözese von München und Freising Rechnung getragen. Durch Setzen von Schwerpunkten werden ganz konkrete Bedürfnisse angesprochen:

Treffpunkte schaffen

50 Café, Kneipe oder Bar; Sport und Spiel; kreative und diskursive Angebote; Städtefahrten und internationale Begegnungen; kulturelle Angebote (z.B. Konzert, Theater, Kleinkunst, Ausstellungen...); soziales Engagement; Peer Gruppen zur Unterstützung in bestimmten Lebens- und Lernbereichen; Vernetzungs- und Kontaktangebote.

Das Abenteuer Spiritualität erlebbar machen

5 Meditation; Leibarbeit; Spiritualität und Lebenssinn; Gottesdienste; persönliche Begleitung in Sinnfragen; Ausprobieren von spirituellen Formen; Feiern wichtiger Lebensstationen; Exerzitionen; Dialog zwischen den Konfessionen und Religionen; Erfahrungsaustausch über spirituelle Fragen; Kultur des Interesses, der Lebensfreude und der Hoffnung.

Soziale Kompetenz erwerben, die mehr bedeutet als nur zu funktionieren

10 Selbsterfahrungsseminare, Rhetorikkurse, Prüfungshilfe, Zeitmanagement, Teamfähigkeit entwickeln, Lerntaining, Lebensplanung, politische Bildung und Engagement, ökologische Bewusstseinsbildung, ethische Fragestellungen.

Orientierung bieten bei Entscheidungen, in Krisen und Konflikten

15 Gespräch und Information; persönliche und psychologische Beratung; geistliche Begleitung; AusländerInnenberatung; Vermittlung von Fachstellen.

Vernetzung und Kooperation anbahnen

20 Um den pastoralen Auftrag in einem ausdifferenzierten Umfeld noch besser erfüllen zu können und zur Unterstützung der eigenen Arbeit sind die Hochschulgemeinden der Diözese nicht nur untereinander sondern in unterschiedlicher Weise auch mit evangelischen Studentengemeinden, Einrichtungen der Hochschule, studentischen Initiativen, Fachschaften, Lehrenden, Studentenwohnheimen, kulturellen, politischen und sozialen Einrichtungen vor Ort, sowie den Einrichtungen der Hochschulpastoral auf Bundesebene vernetzt.

25

Zum Schluss

30 Für die Hauptamtlichen bedeutet das Arbeiten in diesem Feld einer „passageren Pastoral“ immer wieder, die Spannung aushalten zu müssen zwischen kontinuierlichen und punktuellen Kontakten. Wünschenswert ist, Wertungen wie „unverbindlich, oberflächlich“ aufzugeben. Vielmehr geht es darum, auch punktuelle Kontakte wert zu schätzen und in sich zu würdigen. Das gelingt, wenn an pastorale Arbeit mit Interesse am Gegenüber, mit der Bereitschaft und Fähigkeit zur Begegnung im Augenblick und nicht zuletzt mit dem gesamten Anspruch einer

35 wirklich Freiheit gebenden Gastfreundschaft herangegangen wird. So bleiben die Hochschulgemeinden ein Raum, sich gegenseitig zu beschenken mit dem, was die Hauptamtlichen als die „Bleibenden“ und die Studierenden als „Flaneure“ oder „Passanten“ an Leben, Menschsein, Fragen und Hoffen zusammentragen.

Erarbeitet und verabschiedet von der Konferenz für Katholische Hochschulpastoral der Erzdiözese München und Freising